



Carl Djerassi hatte fast 40 Jahre einen Lehrstuhl für Chemie an der renommierten Stanford-University inne und hat 24 Ehrendoktorwürden verliehen bekommen.
Bild: SN/ANDREAS KOLARIK

„Pille für den Mann rechnet sich nicht“

Kosmopolit. Carl Djerassi erklärt, warum die Pille für den Mann noch nicht auf dem Markt ist, was er von 50-Jährigen Müttern hält, ob das Designerbaby bald Realität wird und warum die meisten Spitzenchemiker Machos sind.

STEFAN VEIGL

Er hat die Antibabypille erfunden, die heuer vor 50 Jahren auf den Markt kam. Er hat Cortison mitentwickelt und eines der ersten Antihistaminika gegen Allergien gefunden: Carl Djerassi. Der 86-Jährige, der anlässlich der Festspiele in Salzburg einen Vortrag hielt, nimmt sich in Interviews kein Blatt vor den Mund. Mittlerweile ist er zum Literaten geworden und schreibt in seinen Romanen und Dramen schonungslos über Konkurrenz und Neid in den Naturwissenschaften. Außerdem beschäftigen den 1938 wegen seiner jüdischen Herkunft aus Wien vertriebenen Kosmopoliten ethische Fragen rund um die Reproduktionsmedizin. Seit den Achtzigerjahren hat er sich neben dem Schreiben auch aufs Kunstsammeln verlegt und eine der weltweit größten Sammlungen der Gemälde von Paul Klee.

SN: In Europa sind zehn Prozent der Paare ungewollt kinderlos – eine Schattenseite der Pille, weil mit Kindern so lange zugewartet wird, bis es für manche Paare zu spät ist?

Djerassi: Das ist totaler Unsinn. Die Europäer haben nicht weniger Kinder, weil sie ein bequemes Verhütungsmittel haben. Das hat schon früher angefangen. Bestes Gegenbeispiel ist Japan, das die älteste Bevölkerung der Welt hat, 20 Prozent sind dort über 65 Jahre alt. Dort gibt es auch nur 1,5 Kinder pro Frau und die Menschen sind sehr xenophobisch, es gibt wenig Immigration. Aber die Pille wurde in Japan erst 1999 legalisiert.

SN: Wann gibt es die „Pille für den Mann“?

Djerassi: Wissenschaftlich ist das gelöst. Das Malheur ist, dass von den 20 größten Pharmafirmen der Welt sich keine dafür interessiert, weil es sich nicht rechnet. Ein Problem sind die Nebenwirkungen, wie bei allen Medikamenten: Ein Krebspatient wird sie nicht wegen Haarverlusts verklagen, bei Verhütungsmitteln ist das anders.

SN: Besteht nicht auch die Gefahr eines Libido-Verlustes bei der „Pille für den Mann“?

Djerassi: Das ist eine unbegründete Sorge. Weil die „Pille für den Mann“ aus zwei Präparaten besteht. Eines hemmt die Spermienproduktion, gleichzeitig gibt man auch Testosteron. Wichtig ist die Balance. Aber ein Mann würde auch andere Fragen stellen: Etwa, ob er, wenn er mit 20 mit der Pille beginnt, auch mit 60 noch zeugungsfähig ist. Klinische Langzeitversuche gibt es noch keine und die sind unglaublich teuer, man braucht tausende Probanden. Außerdem werden Männer fragen: Wie ist es mit Erektion und Potenz? Wie beantworten Sie das,

wenn erwiesen ist, dass die Potenz allein schon wegen des fortschreitenden Alters abnimmt? Die dritte Frage sind Prostata-Schwierigkeiten bzw. -krebs. Jede Pharmafirma weiß, dass es wegen all dieser Probleme tausende Klagen geben wird, die in die Millionen gehen. Patente halten nur zwanzig Jahre, aber die Zeit, um so ein Medikament auf den Markt zu bringen, wäre länger.

SN: Immer mehr Frauen werden mit künstlicher Befruchtung mit 40 Jahren noch Mütter. Werden Mütter mit 50 bald normal sein? Oder gibt es für Sie da eine ethische Grenze?

Djerassi: Meiner Meinung nach ist ein geplantes, lange gewünschtes Kind ein Zement für eine Beziehung, gerade im Vergleich zu einem unerwünschten Kind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass viele Frauen mit 50 noch ein Kind haben wollen. Ein paar wenige Einzelfälle werden das vielleicht auch noch mit 60 wollen. Aber 99 Prozent der Frauen wollen ein Kind lieber früher als später haben. Es gibt gute biologische Gründe, das vor dem Alter von 35 Jahren zu machen. Es gibt aber noch eine andere Option: Wenn man die Eierstockzellen einer jungen Frau einfrieren kann, dann hätten viele die Versicherung, erst später noch ein Kind haben zu können. Die meisten Frauen würden da wohl selbst eine Grenze von 45 Jahren wählen. Mit 45 wird eine Frau heute viel mehr Zeit mit ihrem Kind verbringen als eine Frau vor 100 Jahren, die ihr erstes Kind mit 18 bekam. Die Frauen, die heute das Kinderkriegen verschrieben, sind gewöhnlich viel stärkere Persönlichkeiten – in puncto Weisheit, Ausbildung und auch Gesundheit. Die können es sich leisten, gesund zu leben, wissen mehr über Diät etc. Deren Kinder sind am meisten erwünscht, erhalten die beste Ausbildung, in diesen Familien wird es weniger Scheidungen und weniger Stress mit den Kindern geben. Das ist ein Szenario, das ich sehe.

SN: Genome werden entschlüsselt, das Geschlecht kann man bei Embryos schon recht bald bestimmen. Wird das „Designerbaby“ bald Realität sein?

Djerassi: Wir sprechen ja nicht davon, dass die alle zwei Meter groß, blond und blauäugig sein sollen. Das schaffen wir sowieso noch nicht und das wäre eine langweilige Gesellschaft. Was wir tun können, ist, gewisse Krankheiten zu eliminieren, wie etwa das Down Syndrom . . .

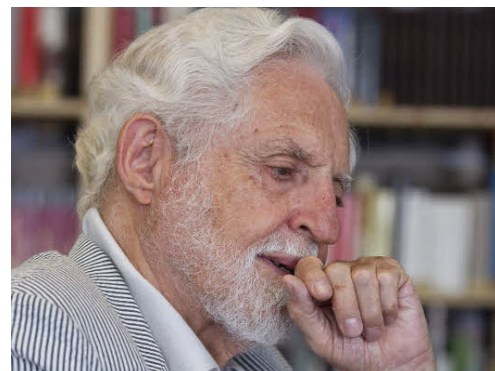
SN: . . . durch Fruchtwasseranalyse und andere Formen der Präimplantationsdiagnostik. Das ist eine große Verantwortung für werdende Eltern. Wie hätten Sie sich entschieden,

wenn Sie gewusst hätten, dass Sie Vater eines Down-Syndrom-Babys werden?

Djerassi: Das ist sicher eine große Verantwortung. Ich glaube, ich hätte mich wie die meisten für eine Abtreibung entschieden. Aber erst Mal sollte man die Mutter fragen.

SN: Österreich hat in der Reproduktionsmedizin strenge Gesetze: Eizellen- und Samenspenden sind verboten, es gibt keine künstliche Befruchtung für gleichgeschlechtliche Paare und starke Restriktionen für die Stammzellenforschung. Soll das so bleiben?

Djerassi: Durch gesetzliche Verbote erzeugen sie nur medizinischen Tourismus, dann fliegen die Leute mit dem Billigflieger eben



Carl Djerassi: „In den Naturwissenschaften gilt: Entweder man ist erster, oder man spielt keine Rolle mehr. Das ist Nährstoff für die Wissenschaft, aber auch Gift.“

Bild: SN/ANDREAS KOLARIK

nach Belgien. Bei Österreich und Deutschland hat das neben dem Katholizismus noch andere Gründe, die ich als Flüchtling vor den Nazis verstehen kann! Diese Nervosität rund um genetische Fragen ist auch eine Schuldreaktion auf die Rassenpolitik der Nazis. Aber es geht zu weit und ist unlogisch, für Wissenschaftler ist das nachteilig.

SN: Zum Thema Wissenschaftskritik: Warum tun sich Wissenschaftler oft schwer, ihre Arbeit dementsprechend zu kommunizieren?

Djerassi: Es ist nicht so, dass sie nicht mit der Außenwelt kommunizieren können. Aber die meisten wollen es nicht, weil es für sie keinen Sinn hat. Leider geben uns Wissenschaftlern, insbesondere Naturwissenschaftlern, nur unsere Kollegen, die Universitäten, die akademischen Kreise, Anerkennung. Und dabei gibt es nur ein oder zwei Dutzend so wichtige Kollegen pro Gebiet, deren Meinung Sie bekannt und berühmt machen kann. Deswegen ist die Naturwissenschaft auf der einen Seite das kollegialste und kreativste Gebiet, das es gibt und zur gleichen Zeit die brutalste Konkurrenz. Da können die besten Kollegen und Freunde gleichzeitig die irrtümlichen Konkurrenten sein und müssen intellektuell die ärgsten Feinde sein, die ständig beweisen wollen, dass sie falsch liegen. Wir nehmen das aber nicht als Beleidigung, sondern eher als Debatte – bei der am Ende einer gewinnt. Aber da haben Filme oder Artikel über Sie keinen Wert. Der Spitzenforscher denkt sich: Warum soll ich mit einem Publikum sprechen, das mich erstens nicht versteht und sich zweitens nicht für meine Wissenschaft interessiert und drittens nichts für mich machen kann? Aber das ist gefährlich, gesellschaftlich ist das für die Arbeit der Wissenschaft katastrophal, meine ich. Denn wer zahlt für unsere Arbeit? Das ist der Mann auf der Straße.

SN: Sie haben immer wieder gesagt „Chemiker sind Machos“, ändern kann man das auch durch mehr Frauen in der naturwissenschaftliche Spitzenforschung. Aber wie bringt man sie dort hin bzw. an die Spitze von Universitäten und Fachbereichen? Braucht es da verpflichtende Quoten?

Djerassi: Ich halte es für so wichtig, dass ich Quoten einführen würde, bis sich die Situation verbessert hat. Aber die meisten Leute sind dagegen. Schauen Sie sich Österreich an: Es gibt eine einzige Universitäts-Rektorin! Bei den Professoren, bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Wie viele Frauen gibt es dort? Nur wenige, und nur in bestimmten Gebieten. Da muss sich die Gesellschaft ändern, da braucht es auch entsprechende Gesetze.